



MEHRSPRACHIGKEIT

In der neueren sozio-linguistischen Forschung wird ein starker Fokus darauf gelegt, wie fließend Menschen verschiedene Sprachen verwenden. Das steht im Kontext erhöhter Mobilität, komplexer Migrationen und sprachlicher Vielfalt in vielen Teilen der Welt. Zuvor hatten sich Linguist*innen vor allem mit ganzheitlichen und benannten Sprachen (z.B. Französisch, Deutsch, Englisch) befasst, die Menschen auf verschiedenen Niveaus sprachen. Diese Sprachniveaus wurden in einer Hierarchie von 'Anfänger*innen' bis 'Muttersprachler*in' angeordnet. Zweisprachigkeit wurde oft als doppelte Einsprachigkeit gesehen, und Menschen nicht als richtig zweisprachig anerkannt, wenn sie nicht beide Sprachen auf dem Niveau eines/einer 'Muttersprachler*in' beherrschten. Dieses Modell dominierte die Vermittlung von Fremdsprachen und führte zu einem strikten Glauben, nach dem Lehrkräfte alle Sprachen außer der Zielsprache verbannten. Es gibt wenig oder keine Beweise, dass dieser Zugang Menschen hilft, neue Sprachen zu lernen (siehe Elsa Auerbach, *Reexamining English Only in the Classroom*, 1993). Aber wie Sie das auch sehen mögen – es ist wichtig, dass Kursleiter*innen und Freiwillige hier die gleiche Perspektive haben und Lernenden die gleichen Botschaften vermitteln, ob der Unterricht in einem mehr- oder einsprachigen Raum stattfindet.

Eine Alternative zum strengen, abgegrenzten, einsprachigen Konzept von Sprache ist es, zu bedenken, dass jede/r eine Bandbreite an fließenden und sich entwickelnden Sprachressourcen hat, die sich auf unsere sozialen, wirtschaftlichen und geographischen Kontexte beziehen – in anderen Worten: auf unsere Biographien. So wird z.B. eine Person, die als Kind von Eltern, die Berber sprechen, in Algerien geboren wird, auf der Universität Wirtschaft studiert und dann über Belgien nach London kommt, wahrscheinlich Sprachfähigkeiten und -wissen erworben haben, die zwischen den benannten Sprachen hin- und herwechseln. Sie wird Gespräche auf Berber führen können, sich dabei aber in bekannten Kontexten sicherer fühlen als im Arbeitskontext. Sie wird Arabisch lesen können und die meisten Variationen davon mit unterschiedlichen Schwierigkeiten verstehen, aber sie wird sich wohler fühlen, wenn sie algerisches Arabisch spricht. Sie wird sich fließend in geschriebenen und gesprochenem Französisch ausdrücken können, vor allem in akademischen und wirtschaftlichen Diskursen, wird immer effektiver auf Englisch kommunizieren können und aus ihrer Zeit in Belgien ein bisschen Flämisch – vor allem schriftlich – verstehen können. In einem sehr vielfältigen Milieu z.B. in London könnte jemand sein gesamtes Repertoire an einem Tag verwenden.

Was bedeutet das für Sprachvermittlung und Spracherwerb? Zuerst: einen vielsprachigen Ansatz zu verwenden,

bedeutet, die bestehenden Sprachressourcen der Lernenden zu verstehen und anzuerkennen. Lernende werden nicht als 'defizitär' in der Zielsprache behandelt, sondern als fähige Sprecher*innen mit einer Reihe an sprachlichen Ressourcen, auf die sie aufbauen können. Dadurch werden sie selbstbewusster und fühlen sich respektiert. Wenn Menschen sich als Lernende gut fühlen, werden sie wahrscheinlich besser lernen. Lernende z.B. zu fragen, was ein Wort oder eine Redewendung in anderen Sprachen bedeuten, hilft ihnen, neues Wissen mit bestehendem Wissen zu verbinden. Wenn Lernende, die eine Sprache miteinander teilen, diese verwenden, um die Zielsprache zu analysieren und einander zu helfen, können sie Bewusstsein für die Sprache entwickeln und komplexe Grammatiken oder Bedeutungen verstehen. Verschiedene Sprachen zu verwenden, um zu diskutieren, Ideen zu erzeugen und (z.B. schriftlich) zu planen, kann zu komplexeren und besseren Ergebnissen in der Zielsprache führen.

Wenn unsere Kommunikation in vielfältigen Gesellschaften immer mehr durch das Vermischen und Übersetzen von Sprachen geprägt ist, warum sollten wir Lernende im Unterricht nicht auf diese Realität vorbereiten? Regeln zur ausschließlichen Verwendung der Zielsprache durchzusetzen (z.B. Englisch nur im Unterricht in London) führt zu einer künstlichen, nicht authentischen Umgebung. Es kann sinnvoll sein, die Lernenden nach ihren Meinungen (in sozio-linguistischen Begriffen: Sprachideologien) zu Dingen wie Sprachen vermischen, Zweisprachigkeit und Spracherwerb zu fragen. Sie können sie auch nach ihren Verwendungen von Sprache (Fachbegriff: Praktiken) in ihrem Zuhause, ihren Gemeinschaften, am Arbeitsplatz etc. fragen, um die Sprachvermittlung für sie so relevant wie möglich zu gestalten (siehe Ofelia Garcia, *Problematising the Linguistic Integration of Migrants: the role of translanguaging and Language teachers*, 2018).

Neben guter pädagogischer Logik gibt es auch wichtige politische Gründe, Mehrsprachigkeit und sprachlichen Pluralismus im Unterricht zu begrüßen. In ganz Europa nimmt Linguizismus (Diskriminierung aufgrund von Sprache) zu. Sprache wird von Menschen, die gegen Einwanderung und Vielfalt sind, als Stellvertreterin für Rassismus verwendet. Sie fordern nicht nur, dass Einwanderer/Einwanderinnen die Sprache ihrer neuen Heimat lernen, sondern auch, dass sie aufhören, in der Öffentlichkeit oder sogar zuhause andere Sprachen zu sprechen. In England und anderswo ist es Normalität für Migrant*innen, auf der Straße oder in der Öffentlichkeit dafür beschimpft zu werden, dass sie Sprachen außer Englisch sprechen. Kursleiter*innen und Freiwillige anerkennen natürlich die Bedeutung davon, die Sprache(n) einer Nation oder lokalen Gemeinschaft zu le-



nen, aber wir sollten uns auch gegen Linguizismus stellen und die Vorteile davon, mehr als seine Sprache zu sprechen, auf individueller und gesellschaftlicher Ebene hervorheben. Wo könnte man besser zeigen, dass Migrant*innen und ihre Sprachen willkommen sind, als im Sprachunterricht? Freiwillige (und Kursleiter*innen) müssen aufpassen, nicht unabsichtlich feindselige, abweisende Narrative zu wiederholen.